Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Samstag, 16. April 2022, 21:30 Uhr.

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt in der Feier der Osternacht im Jk C –

Pontifikalamt zum Hochfest der Auferstehung des Herrn – Ostern 2022 –

Samstag, 16. April 2022, 21:30 Uhr – Hoher Dom zu Essen

Texte: Gen 1,1-2,2;
Gen 22,1-18;
Ex 14,15-15,1;
Jes 54,5-14;
Röm 6,3-11;
Lk 24,1-12.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester und Diakonenamt,

liebe Schwestern und Brüder,

liebe Ostergemeinde!

I.

„Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden“ (Lk 24,6)! Das hören die Frauen, die den Leichnam Jesu salben wollen, stattdessen aber in seinem Grab zwei Männer in leuchtenden Gewändern sehen, die sie fragen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten“ (Lk 24,5)? Die erste Auferstehungserfahrung, die sie nach Lukas machen, ist mehr als verstörend. Die Frauen finden Jesus von Nazareth, den am Kreuz Hingerichteten, nicht dort, wo sie ihn suchen. Sie machen die Erfahrung, dass sie ihn woanders finden werden. Schritt für Schritt, zusammen mit den Jüngern, für die sich stellvertretend Petrus wundert (vgl. Lk 24,12), lernen sie, dass er auferstanden ist. Mehr noch: Mit den Worten des Paulus lernen die Frauen und die Jünger, dass Jesus von nun an sein Leben für Gott lebt (vgl. Röm 6,10).

Das hat zur Folge, dass sie ihn anders als gewohnt suchen und finden müssen – und zwar als den Lebendigen! Das ist die unglaublich provozierende und zugleich tragende Botschaft von Ostern. Die Frauen und die Jünger finden den auferstandenen Jesus, in dem Gott als vollendeter Mensch

unter uns war, an anderen Orten als gewöhnlich. Sie finden ihn in Galiläa, wie er es vorausgesagt hat. Sie finden ihn beim Brechen des Brotes und bei der Feier des Mahles. Sie finden ihn, indem er ihnen den Frieden zusagt und sie als verstörte Gruppe tröstet, stärkt und neu zusammenfügt.

Bis heute geht es uns, der Kirche, in der Weite der ökumenischen Verbundenheit mit allen Christinnen und Christen, weiterhin so. Den lebendigen Jesus Christus, der von den Toten auferstanden ist, finden wir oft an völlig unvermuteten Orten, wenn wir ihn auch durch unser Gebet, durch unsere Traditionen und Gewohnheiten, durch den Gottesdienst und die Solidarität untereinander kennen. Den auferstandenen, lebendigen Jesus Christus finden wir an ungewöhnlichen Orten. Diese Lernerfahrung der Frauen und der Jünger und den damit einhergehenden Schrecken bleiben niemandem erspart.

Papst Franziskus hat schon ganz früh daran erinnert, dass wir Jesus an den Peripherien finden und darum die Kirche an die Ränder gehen muss. An den unvermuteten Orten finden wir Jesus Christus, den Auferstandenen, der unter uns lebt. Das ist der Ort der Glaubenden.

II.

Mittlerweile aber bin ich zudem davon überzeugt: Die Kirche in unseren Breiten, wir in unserem Bistum und in Deutschland brauchen eigentlich nicht mehr nur an die Ränder zu gehen, um Jesus zu finden, so sehr uns dies weiterhin aufgetragen ist, wenn wir an die Flüchtlinge aus der Ukraine denken, wenn wir an die Armen denken, die Tag für Tag hier in Essen an unsere Tür klopfen, wenn wir an die Drogensüchtigen denken, die mit Drogen handeln und diese konsumieren.

Denn der Skandal des Missbrauchs von Schutzbefohlenen durch Geistliche, aber auch die Corona-Pandemie haben uns auf unerwartete Weise bereits selber an die Ränder dieser Welt, in der wir leben, geschoben. Wenn auch die Kirchen noch in der Mitte der Städte stehen oder das Stadtviertel kennzeichnen und vielen uns noch nicht wirklich zu Bewusstsein gekommen ist und manche es auch leugnen: Wir, die Gemeinschaft der Glaubenden, wir die Kirche, rücken zunehmend aus der Mitte der Gesellschaft heraus. Die Kirchen als Gebäude werden immer mehr zu Monumenten vergangener Größe und Herrlichkeit. Trotzdem noch beanspruchen wir weiterhin Orte und damit auch ein Platz in der Gesellschaft, der uns von unserer wirklichen Bedeutung, gerade quer durch alle Generationen, von den ganz Jungen bis zu den Alten, oft gar

nicht mehr zukommt. Die nüchterne Einsicht, die damit verbunden ist, lautet: Wir finden Jesus Christus als Gläubige nicht nur an oft unerwarteten Orten. Wir befinden uns selber an solchen unerwarteten Orten, an denen wir neu lernen müssen, Jesus zu finden. Nicht mehr die machtvolle Kirche, sondern eine eher kleiner und klein werdende Gemeinschaft sind wir. Eben eine kleine Herde, am Rand! Eine solche Randexistenz zu akzeptieren, mit dem Evangelium an die Ränder des Gewohnten zugehen, um den auferstanden Jesus Christus neu zu entdecken, das ist unsere oft noch ungewohnte Welt, deswegen oft auch sehr schmerzhaft, aber zugleich auch befreiend.

Mit dieser Situation am Rand befinden wir uns bei Jesus in bester Gesellschaft. Er ist am Rand der Gesellschaft Israels geboren und auch aufgewachsen. Nicht umsonst fragt Nathanael den Philippus, der ihn auf Jesus hinweist: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Auch die Botschaft vom Reich Gottes, die Jesus nicht nur verkündet hat, sondern in seiner Person selbst ist, hat er nicht nur im Tempel zu Jerusalem verkündet, sondern oft in der Provinz, an den Orten der Unscheinbaren, der Sünder und der Ausgestoßenen, der Kranken und der Verlorenen. Schließlich ist Jesus auch am Rand, nämlich außerhalb der Tore Jerusalems, umgebracht worden.

III.

An solche Orte werden nun auch die geführt, die erfahren sollen, dass der auferstandene Jesus Christus lebt. Sie sollen nicht beim Grab Jesu stehen bleiben, sondern zu seinen neuen Lebensorten gehen. Diese neuen Lebensorte finden sie in Galiläa. Heute haben wir unser Galiläa dort, wo Jesus damals schon war. Denn er drängte sich nicht selbst in die Mitte, sondern stellte Menschen in die Mitte und machte die Mitte für Menschen frei, um ihnen Selbststand und Würde zu vermitteln. Von hierher hatte Jesus einen großen Blick von Freiheit auf die Menschen und konnte ihre Bedürftigkeit und ihre Sehnsüchte wahrnehmen, sie heilen, ihnen sprichwörtlich das Evangelium verkünden und zur frohen Botschaft werden.

Wenn wir heute gerade an solchen Orten den lebendigen Jesus Christus wieder neu finden und so auch Wege, unsere Kirche zu erneuern, dann gehört angesichts der Krisen- und Kriegssituationen der Erde, die uns in diesen Tagen alle so beschäftigen, besonders in der Ukraine, die Orte des Friedens zu diesen besonderen Orten am Rand. Wo wir Flüchtlingen helfen, wo wir ein Wort sprechen für die Rechte der Menschen, die sich um des Guten und des Friedens willen verteidigen müssen, da stehen wir oft am Rand. Eine solche Randexistenz zu akzeptieren, fällt

gerade auch vielen Christen nicht leicht. Wir können es an den gefährlichen Verbindungen von Thron und Altar mancher Machthaber dieser Zeiten besonders sehen. An den Rand gedrückt zu werden, Autorität und Relevanz zu verlieren, nicht mehr Macht und Einfluss auszuüben, Liebgewordenes und lange Vertrautes loslassen zu müssen, das macht Schmerzen und bringt Enttäuschungen.

Aber es kann auch befreien, so am Rand zu leben. Es führt die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden in ökumenischer Weite in die wahre Schule Jesu und seines neuen Lebens, in dem er als der Auferstandene den Frieden bringt. Er führt uns in die Schule der Demut, in einer ganz normalen Wirklichkeit zu leben, sich nicht produzieren zu müssen, nicht im Mittelpunkt zu stehen, sondern frei zu sein.

IV.

Hier liegt eine Chance, in und nach den grundstürzenden Erfahrungen des Missbrauchsskandals, der Corona-Krise und des Ukraine-Krieges neu zu lernen, wer wir als Gemeinschaft der Gläubigen sind, die Jesus neu suchen dürfen, nämlich die, die die Kirche als ein Sakrament begreifen, was bedeutet, Weg und Mittel zu sein, nicht aber Ziel und Selbstzweck. Die Kirche bleibt Verweis. Sie ist Weg, aber nicht das Ziel. Sie ist ein Mittel, aber nicht der Zweck. Damit rückt Zentrales wieder in das Blickfeld und in die Mitte, nämlich die Botschaft Jesu. Da entsteht eine neue geistliche Mitte – nicht beim Besuch an den Gräbern des Bekannten, sondern beim Gehen an die Ränder zum Neuen.

Auf diesem Weg müssen wir uns aber der Versuchungen bewusst sein, denen wir nicht erliegen dürfen, nämlich eher zuschauen zu wollen, zu resignieren oder sich im Kampf von Ideologien und Weltanschauungen zu behaupten, wie auch lautstark auf sich aufmerksam machen zu wollen oder aber in Angst zu geraten. Nicht umsonst sagt der lebendige Jesus Christus den Jüngern, erst recht der Auferstandene den Aposteln: „Fürchtet euch nicht!“

So ist es wichtig, Tugenden für dieses Leben als Randexistenz zu entwickeln, die eine neue Chance für uns als Kirche in ökumenischer Weite ist. Wir können auf neue Weise, ohne die überbordende Last der Geschichte zu tragen, originell sein und Fantasie üben, weil wir die Angst mindern und Vertrauen wachsen lassen, um vor allem auf Jesus Christus und sein Leben

schaffendes Wort zu hören. Wir können in größerer Achtsamkeit auf die Menschen und mit mehr Menschlichkeit, Mitgefühl, Solidarität und Achtsamkeit leben. Es sind einfache Zeichen, aber solche, die genau eine Ahnung von dem geben, was der Auferstandene meint, wenn er den Frieden wünscht. Es ist ein Frieden, der öffnet, ein Frieden, der die neue Gemeinschaft derer gewinnen will, die an ihn glauben und davon Zeugnis geben wollen.

V.

Genau da könnte, gerade angesichts der politischen Wirbelstürme unserer Zeit, die uns in den Skandalen und Krisen unserer Welt übermannen, die Erfahrung eines neuen Wehens des Heiligen Geistes geschenkt werden, um so auch neu das Geheimnis unseres Glaubens in der Kirche, in der Feier der Sakramente, im Gebet und im einfachen menschlichem Miteinander zu entdecken. Ein solches Leben aus einem neuen Frieden wäre nicht nur angesichts der schrecklichen Ereignisse unserer Zeit, sondern auch wegen der inneren Verwundbarkeit und der inneren Verwundungen unserer Kirche ein heilsamer Weg in die Zukunft. Unsere Randexistenz würde uns freimachen, hin zu einer einfachen, elementaren Präsenz des Göttlichen unter den Menschen. War doch die Praxis und Präsenz Jesu von einer Souveränität geprägt, die aufatmen ließ und von einer Lauterkeit, die sich gerade auch in seinem Leiden bewährt hat. Und bedeutet nicht auch das Bild Christi am Kreuz in seinem tiefsten Sinn ein Leben am Rand, nämlich im Verzicht auf Macht? Ergeben sich hier nicht Chancen einer neuen Sensibilität für die betroffenen Opfer von sexueller wie geistlich missbräuchlicher Gewalt? Könnten wir nicht auch hier noch einmal mehr verstehen, warum das Schwinden der Plausibilität der sakramentalen Logik und der üblichen Liturgie, wie es in der Corona-Pandemie deutlich wurde, als sie sich mit den Ritualen der Gesundheitspolitik überkreuzte, uns doch neu mutig und erfinderisch machen könnte? Bedeutete das schließlich nicht auch angesichts des Krieges, der über die Ukraine und mit seinen Ängsten auch über viele von uns hereingebrochen ist, Neues zu lernen über unsere Illusionen, gerade wenn die Verbindungen zwischen Thron und Altar zu eng werden, ebenso aber auch angesichts der Illusionen von einer absoluten Gerechtigkeit, Aufklärung und darüber, dass der Mensch womöglich nun selbst zum Werkzeug seines Untergangs wird? Gehört es nicht auch zu unserer Randexistenz in dieser Welt, ein Zeugnis davon zu geben, wie unsere Gesellschaft durch die Erfahrung von Krieg und Pandemie, die alle Schichten und Weltteile gleichermaßen hart getroffen hat und trifft, wie auch durch Kriege, die alle Ordnungen beiseiteschieben, die Chance hat, geläutert zu werden?

VI.

Die beiden Männer in der lukanischen Auferstehungserzählung, die von der neuen Existenz Jesu sprechen, weisen die Frauen des Weges. Diese bleiben verstört und lernen Schritt für Schritt, ähnlich wie die Jünger: Jesus Christus lebt – als der Auferstandene - auf neue Weise. Sie erfahren ihn überall da, wo er ihnen den Frieden zusagt und sich unübertroffen an seinen Wunden zeigt, die leuchten! Könnte es so nicht auch heute sein, dass gerade an Ostern diese Worte: „Zeige Deine Wunden! Stelle Dich den Fragen und habe Mut zum Neuen!“ die Wege sind, für eine sich wandelnde und erneuernde Kirche zu werben, die Relevanz und Glaubwürdigkeit gewinnt und deswegen über uns hinaus ins Offene auf den lebendigen Gott verweist?

Ostern ist das Fest des unerwartet neuen Lebens. Jenseits des Gewohnten leben wir Christen oft doch am Rande und werden vom Auferstandenen an die Ränder der Welt geschickt. Auch an die Ränder unserer inneren Existenz. Überall da finden wir ihn, wie die Jünger und die Frauen den Auferstandenen in Galiläa finden, der sich ihnen am Ufer zeigt, der sich ihnen im Mahl als gegenwärtig erweist, der ihren aufgescheuchten Seelen Ruhe gibt und ihnen verheißt: „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“. Amen.